

wilma

Wilhelmstädter Magazin Nr. 5, November 2016

Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos und werbefrei, Herausgeber: Bezirksamt Spandau von Berlin, Stadtentwicklungsamt



TANJA SCHNITZLER

Seite 3 Ankerbausteinkästen

Dieter Schäfer sammelt seit fast 70 Jahren und zeigt seine Schätze nun in der Pichelsdorfer Straße 86.

Seite 7 Spielhallen

Bis April 2017 sollten die meisten Spielcasinos aus dem Stadtbild verschwunden sein.

Seiten 8–9 Abschied aus der Politik

Nach 17 Jahren verabschiedet sich der bisherige Stadtrat Carsten Rödning aus der Spandauer Bezirkspolitik.



Bilderrätsel: Gewinner gesucht! Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, welchen Ort in der Wilhelmstadt das Bild zeigt, schicke die Lösung – bitte mit genauer Absenderadresse! – an die Redaktion: »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, oder per Mail an: wilma@berliner-ecken.com. Einsendeschluss ist Montag, der 14. November. Unter den richtigen Einsendungen wird ausgelost, der Gewinner erhält einen 20-Euro-Büchergutschein für die Dorotheenstädtische Buchhandlung. Unser letztes Bilderrätsel zeigte den »Curry-Pilz«-Pavillon, einen ehemaligen Imbiss an der Kreuzung Pichelsdorfer / Heerstraße. Gewonnen hat Wolfgang Noack – herzlichen Glückwunsch! Der Preis wird Ihnen per Post zugesandt.

Neuland-Kurs für Menschen um die 60

Anfang Oktober begann ein weiterer »Neuland«-Halbjahreskurs in der Wilhelmstadt, bei dem weitere Teilnehmer herzlich willkommen sind. Der Kurs ist ein Angebot des Bezirksamts Spandau (Abt. Soziales) und richtet sich an Menschen um die 60, die kurz vor dem Einstieg in den Ruhestand stehen oder diesen gerade vollzogen haben. Er bietet die Gelegenheit, sich gemeinsam mit Menschen in ähnlicher Situation dem Thema Älterwerden zu nähern. Der Austausch mit anderen, das Knüpfen von Kontakten, Anregungen und Impulse für den neuen Lebensabschnitt gehören ebenso dazu wie die

Themenschwerpunkte Bildung und Freizeitgestaltung, Ehrenamt, Wohnformen für Seniorinnen und Senioren, Sportangebote, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht u.v.m. Der Kurs läuft noch bis 29. März 2017. Die Teilnehmer treffen sich jeden Mittwoch in der Zeit von 10 bis 12 Uhr im Seniorentreffpunkt Sprengelstr. 15, 13595 Berlin. Die Kursgebühr beträgt einmalig 16 €. Anmeldungen und/oder Informationen bitte telefonisch bei der Kursleiterin Frau Andrea Förster unter der Telefonnummer 90 279 – 6112 oder per E-Mail unter: andrea.foerster@ba-spandau.berlin.de

Bezirksamt-Pressemitteilung des Monats

»Im Winter 2016/17 werden Naturschutzmaßnahmen (...) auf dem Windmühlenberg in Gatow umgesetzt. Hierbei werden hauptsächlich Bäume und Sträucher entfernt sowie aufkommende fremdländische Pflanzen entnommen. Ziel ist es, dem jahrelangen Zuwachsen der wertvollen Trockenrasenflächen im Naturschutzgebiet zu entgegnen und die wichtigen offenen Lebensräume der seltenen Arten zu fördern. Die Maßnahmen kommen der heimischen Tier- und Pflanzenwelt zugute. So wächst hier das Ohrlöffel-Leimkraut, viele Insekten wie die Blauflügelige-Ödlandschrecke oder der Kleine Feuerfalter breiten sich aus und die gefährdeten Zauneidechsen vermehren sich im Gebiet.

Aufgrund der Seltenheit vieler Arten und des erhöhten Schutzaufwands ist es daher in diesem Naturschutzgebiet verboten, Hunde und andere Haustiere, selbst wenn sie angeleint sind, in das Gebiet zu nehmen. Aus diesem Grund werden auch die Zaunanlagen im Schutzgebiet erneuert.«
– Tja. Schreibt man die Blauflügelige-Ödlandschrecke wirklich mit Bindestrich? Und lassen Sie bitte auch Ihre angeleinten Hamster zu Hause. Wegen der Zauneidechsen. Mit den »aufkommenden fremdländischen Pflanzen« kann sich ja die AfD beschäftigen, immerhin jetzt die drittstärkste Partei im Spandauer Bezirksparlament.

Termine im Stadteilladen Adamstraße 39

Sprechzeiten des Geschäftsstraßenmanagements: Di und Mi 10–13 Uhr

Sprechstunde des KoSP (Gebietsbeauftragte für die Wilhelmstadt): Fr 9–14 Uhr

Öffentliche Sitzungen der Stadtteilvertretung: jeden 1. Mittwoch im Monat, 19 Uhr

Stadtteilvertretung, AG Verkehr: jeden 2. Mittwoch im Monat, 19–21 Uhr

Beratungsangebote des Sozialteams im Stadteilladen: siehe S. 15

AG »Geschichte und Geschichten«

Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der jüngeren Geschichte der Wilhelmstadt, baut derzeit ein Archiv auf und trifft sich jeden zweiten Montag und jeden letzten Donnerstag im Monat um 17 Uhr im Stadteilladen.

Die WILMA ...

... erscheint sechsmal im Jahr. Die nächste Ausgabe finden Sie ab Ende November in vielen Wilhelmstädter Geschäften, öffentlichen Einrichtungen sowie im Stadteilladen Adamstraße 39.

... freut sich über Ihre Post, ihre Ideen und Anregungen!

... findet man auch im Internet mit sämtlichen Ausgaben als PDF unter: www.wilhelmstadt-bewegt.de/was-bewegt-sich/wilma

Impressum

HERAUSGEBER Bezirksamt Spandau von Berlin, Abt. Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung; Stadtentwicklungsamt
REDAKTION Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

REDAKTIONSADRESSE »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, mail: wilma@berliner-ecken.com

FOTOREDAKTION Tanja Schnitzler, fotografie@tanjaschnitzler.de

ENTWURF UND GESTALTUNG Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com, Sebastian Fessel

DRUCK BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH www.berliner-zeitungsdruck.de

V.I.S.D.P. Ulrike Steglich / Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.



Die Liebe zu den Bausteinen

Seit fast 70 Jahren sammelt Dieter Schäfer Anker-Steinbaukästen. Nun ist die Sammlung in der Wilhelmstadt zu besichtigen

Viele Wilhelmstädter registrierten aufmerksam und neugierig, dass sich hinter der breiten Schaufensterfront der Pichelsdorfer Straße 86 etwas tut. Inzwischen gibt der breite Schriftzug Aufschluss: »Anker-Steinbaukasten-Freunde« steht in großen Buchstaben an der Fassade, die Schaufenster sind mit Motiven des historischen Spielzeugs dekoriert.

Dieter Schäfer öffnet die Tür zu den großzügigen und frisch renovierten Ladenräumen, die seit Oktober nun auch offiziell eröffnet sind. Soviel vorab: Es ist kein Museum, kein Laden und kein kommerzielles Unternehmen. Das ist ihm wichtig. Schäfer hat hier einen Ort für sein Hobby und seine Jahrzehnte währende Sammlerleidenschaft geschaffen, der auch anderen Interessierten offen stehen soll. Er ist einem alten, traditionsreichen Spielzeug gewidmet, das insbesondere die Älteren noch kennen werden: Anker-Bausteine.

Dieter Schäfer ist Wilhelmstädter Urgestein. Seinen Eltern wohnten in dem Mietshaus Pichelsdorfer 86 / Franzstraße 1, in dem er auch geboren wurde, und führten die dortige Drogerie. Später übernahm er das Geschäft. Und noch etwas übernahm er von seinem Vater, der aus dem Krieg nicht mehr

wiedergekehrt war: Als Dieter Schäfer etwa zehn Jahre alt war, übergab ihm seine Großmutter einige alte Bausteinkästen des Vaters. Damit war – im Wortsinn – der Grundstein gelegt für eine Bau- und Sammler-Leidenschaft, die nun schon seit fast 70 Jahren anhält. Inzwischen ist es die vielleicht größte Ankerbaustein-Sammlung Deutschlands, »und irgendwann fand das meine Frau in der Wohnung nicht mehr so lustig«, sagt Schäfer trocken und verschmitzt. Also zog er damit um ins Gotische Haus, um die Schätze auch öffentlich zugänglich zu machen. Aber auch dort war es sehr beengt. Als in der Pichelsdorfer 86 die Gewerberäume frei wurden, nutzte er diese Chance.

In etlichen Regalen sind Baukästen geordnet und gestapelt. In unzähligen Schüben lagern Bausteine unterschiedlichster Größe, Form und Farbe, es müssen viele Tausend sein, alle sauberlich sortiert und katalogisiert. Eine unfassbare Arbeit steckt darin und viel Liebe. In einem Raum steht eine Miniatur-Melanchthonkirche, Schäfer hat sie – wie zuvor schon andere bekannte Bauwerke – nach einer Fotovorlage aus Ankersteinen gebaut. Manchmal, wenn draußen ein Laster über die Pichelsdorfer entlangdonnert, bebt auch die Kirche etwas, dann muss Schäfer wieder ein paar Steine neu justieren.

Er weiß so ziemlich alles über das Traditionsspielzeug und ist ein lebhafter und guter Erzähler – das Zuhören wird keine Sekunde langweilig. Sein Wissen hat er außerdem auf einer Website zusammengetragen und veröffentlicht, ebenso wie seine persönliche Geschichte dazu.

Ankerbausteine sind in gewisser Weise der Vorläufer von Lego, was das Prinzip und das Geschäftsmodell betrifft. Es gibt sie seit 1880, als der Unternehmer Friederich Richter im thüringischen Rudolstadt mit der Produktion von Steinbaukästen begann. Ursprünglich hatten die Brüder Otto und Gustav Lilienthal die Bausteine aus einer Materialmischung aus Quarzsand, Kreide, Leinölfirnis und Farbpigmenten entwickelt, wussten es jedoch nicht recht zu vermarkten und traten schließlich die Erfindung für 4000 Goldmark an Richter ab. Der ließ es sich patentieren »und wurde buchstäblich steinreich damit«, erzählt Schäfer. Denn die Steinbaukästen waren erstens nicht billig und zweitens war Richter schon damals clever im Marketing: Es gab einen Grundbausteinkasten, mit dem man nach einer beiliegenden genauen Anleitung samt Grund- und Aufrissen einfache Gebäude bauen konnte, dazu Ergänzungskästen. Die Folgekästen wurden dann immer anspruchsvoller – und man musste alle Vorgängerkästen

besitzen, denn die insgesamt 17-teilige Kastenserie baute aufeinander auf. Als Richter 1910 starb, hatte die Firma zehn internationale Niederlassungen, eine sogar in New York.

Man braucht eine ruhige Hand dafür, Geduld, auch etwas räumliches und architektonisches Vorstellungsvermögen. Die Steine werden nicht zusammengesteckt, sondern wie beim richtigen Mauern aufeinandergelegt, aber ohne Verbindung oder Mörtel. Insofern war es ein ziemlich anspruchsvolles Spielzeug. Die Kästen mit ihren Vorlagen spiegeln auch Zeitgeist und Architekturgeschichte. In der DDR wurden sie noch bis 1963 produziert, zuletzt im Stil der »Zuckerbäckerarchitektur« der 50er. 1992 griffen Unternehmen die Idee wieder auf und produzieren seitdem neue Ankerbausteinkästen, mit denen man beispielsweise auch Dinos bauen kann. Einer davon steht selbstverständlich auch bei Schäfer.

Jeden Dienstag trifft er sich hier mit seinen beiden Mitstreitern, Helmuth Schulze und Gertrud Linke, zum Reden und Bauen. Und jeder, der neugierig ist und Spaß daran haben könnte, ist ausdrücklich willkommen. Auch Schulklassen waren schon hier und haben sich von Dieter Schäfer die Welt der Ankerbausteine zeigen lassen. »Es ist reines Vergnügen, ein Hobby, nichts Kommerzielles. Es gibt hier keinen Eintritt und keine expliziten Öffnungszeiten«, sagt Schäfer. Jeder Interessierte kann einfach anrufen oder an einem Dienstag mal vorbeischauen. Es lohnt sich – unbedingt! Und besonders freut sich Schäfer auf den 8. April – dann nämlich findet das jährliche Treffen des Den Haager »Clubs van Ankervrienden« (CVA – ein internationaler Zusammenschluss von Freunden und Sammlern) erstmals in der Wilhelmstadt statt. us

Anker Steinbaukastenfreunde Berlin
Pichelsdorfer Str. 86, 13595 Berlin-Spandau
Tel. +49 (0)172 877 1640
www.ankersteine-schaefer.de
Besichtigung dienstags 9–16 Uhr und nach Vereinbarung

Sie haben die Fähigkeit und die Zeit? Wir haben die Aufgabe!

Welcher Ruheständler aus Spandau möchte bei den Anker Steinbaukastenfreunden Berlin in der Pichelsdorfer Straße 86 mitmachen und dort auch für den Erhalt der antiken Holzkästen zuständig sein (Materialien, Werkzeuge und Werkstatträume sind vorhanden)? Bitte melden Sie sich bei Dieter Schäfer!

Kleinpflaster – Barriere für Rollatoren?

Die Stadtteilvertretung des Aktiven Zentrums Wilhelmstadt kritisiert die Beschaffenheit des Gehwegs der Jägerstraße im Abschnitt südlich der Adamstraße. Der besteht dort teilweise ausschließlich aus Mosaikpflaster, also kleinen Pflastersteinen. Über die südliche Jägerstraße gelangen viele Bewohnerinnen und Bewohnern des Seniorenwohnhauses der evangelischen Kirchengemeinde in der Baumertstraße zu den nächstgelegenen Einkaufsmöglichkeiten in der Adamstraße (u.a. Nahkauf). Die Sanierungsverwaltungsstelle nahm die Kritik der Stadtteilvertretung auf und leitet sie jetzt an das Straßen- und Grünflächenamt weiter. Für ältere Menschen, die auf Rollatoren angewiesen sind, bilden Mosaikpflaster oft Hindernisse. Wer schon einmal versucht hat, einen Einkaufswagen über Kleinpflaster zu schieben, weiß warum: An den Ritzen zwischen den Pflastersteinen stellen sich kleine Räder oft quer und blockieren, zudem muss man wegen des holprigen Untergrunds besonders fest zupacken und merkt das sehr schnell in den Handgelenken. Für Gehbehinderte stellt dieser Bodenbelag also eine große Belastung dar. Wesentlich barrierefreier sind dagegen Gehwegplatten, wie sie in Berlin überwiegend zu fin-



den sind: die historischen großflächigen »Charlottenburger Platten« aus Granit oder die mittelgroßen quadratischen Betonplatten aus neuerer Zeit. Barrierefreie Überwege an Kreuzungen wurden im Sanierungsgebiet schon an vielen Stellen geschaffen und sollen bis 2025 möglichst flä-

chendeckend eingeführt werden. Angesichts der demografischen Entwicklung – die Zahl der »Hochbetagten« über 80 Jahre wird bis 2030 um mehr als 60% ansteigen – sind sie auch dringend erforderlich. Müsste Barrierefreiheit dann eigentlich nicht auch für die Bürgersteige selbst gelten? cs

Fahrradbügel statt Poller?

Der Fahrradverkehr nimmt auch in Spandau in jüngster Zeit spürbar zu. Das ist nicht nur der subjektive Eindruck vieler Anwohner – die Entwicklung wird auch auf den Bürgersteigen sichtbar, wo immer mehr Räder abgestellt und irgendwo angeschlossen werden. Doch häufig fehlt es an Radbügeln, an denen dies sicher und ohne Beeinträchtigung des Fußgängerverkehrs geschehen kann.

So ergaben zum Beispiel die Untersuchungen zum Verkehrskonzept in der Pichelsdorfer Straße nur vereinzelt Möglichkeiten, solche Radbügel aufzustellen – denn meist ist der Bürgersteig dafür nicht breit genug. Er wird zudem von Händlern in der Geschäftsstraße gern für Werbeaufsteller genutzt, was den vorhandenen Raum zusätzlich einschränkt.

Deshalb wunderte es die Stadtteilvertretung des Aktiven Zentrums um so mehr, als im vergangenen Jahr in der Adamstraße plötzlich einfache Poller am Fahrbahnrand errichtet wurden, obwohl dort eigentlich genügend Platz für Fahrradbügel ist.

Das hatte das Straßen- und Grünflächenamt kurzfristig so veranlasst: Weil in der Adamstraße Leitungsarbeiten stattfanden und über einen längeren Zeitraum Parkplätze weggefallen waren, hatte sich der Bürgersteig in einigen Abschnitten zum Ersatz-Parkplatz für PKW



entwickelt. Dafür ist die Pflasterung des Bürgersteiges aber nicht ausgelegt. Um Beschädigungen zu vermeiden, wurden die Poller aufgestellt. Nun soll auf Anregung der Stadtteilvertretung geprüft werden, ob anstelle dieser Poller Fahrradbügel eingerichtet werden können. Diese verhindern gleichzeitig auch das »wilde« Autoparken. cs

Mehr Einwohner in Spandau

Die Spandauer Bevölkerung Spandaus ist zwischen Juni 2015 und Juni 2016 deutlich gewachsen: um mehr als 7.000 Einwohner auf nunmehr ca. 238.000. Im Ortsteil Wilhelmstadt registrierte das Melderegister am Ende des ersten Halbjahres 2016 insgesamt ca. 40.500 Einwohner – knapp 2.000 mehr als ein Jahr zuvor. Das geht aus den neuesten Berichten des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg hervor.

Der Zuwachs ist dabei nahezu ausschließlich auf Einwohner mit ausländischer Staatsangehörigkeit zurückzuführen: Die Anzahl der registrierten Wilhelmstädter mit deutschem Pass nahm im selben Jahreszeitraum geringfügig um rund 150 Einwohner ab, die der Spandauer um knapp 600. Im Wesentlichen dürfte es sich bei dem registrierten Zuwachs um Flüchtlinge handeln, die in der Wilhelmstadt zum Beispiel in der Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne untergebracht sind. In deutlichem Umfang macht sich aber auch die Zuwanderung von ausländischen EU-Bürgern nach Berlin bemerkbar: Im gesamten Bezirk Spandau wohnen jetzt rund 2.000 mehr von ihnen als ein Jahr zuvor. cs

Weihnachten naht ...

... und die Wilhelmstadt trifft es nicht unvorbereitet: Wieder wird es einen lebendigen Adventskalender geben



Das beginnt schon am 27. November, dem ersten Adventssonntag: Bereits ab 14 Uhr lädt die Melanchthon-Gemeinde zur Adventsfeier mit Basar ein, um 17 Uhr folgt dann die offizielle Eröffnung traditionell im Hinterhof des »Weinladens Spandau« in der Metzger Straße 3. Bei schwäbischem Glühwein und in gemütlich-heiterer Atmosphäre stimmt das Duo »Mit und Ohne« die Gäste auch musikalisch auf die Weihnachtszeit ein. Dabei wird außerdem der große Weihnachtsbaum auf dem Metzger Platz feierlich eingeweiht, der auch in diesem Jahr wieder von der Bastelgruppe, die sich regelmäßig im Stadteilladen trifft, mit selbstgefertigtem Dekor weihnachtlich geschmückt wird. Anschließend kann man gleich weiterspazieren ins Café »Barfly« in der Brüderstraße 47 (Ecke Wilhelmstraße), wo ab 18.30 Uhr Literarisches zum Advent vorgelesen wird. An der Feuertonne kann man bei Gedichten, Geschichten und Getränken Leib und Seele wärmen.

Der zweite große Weihnachtsbaum wird dann einen Tag später, am Montag, dem 28. November auf dem Förderichplatz eingeweiht, zusammen mit den Kindern der Christoph-Förderich-Grundschule, die ihn geschmückt haben.

Und dann wird ab dem 1. Dezember jeden Tag an einen anderen Ort zu einer besonderen Aktion eingeladen: So wird gleich am 1.12. im Stadteilladen Weihnachtliches gebastelt, und bis die evangelische Melanchthon-Gemeinde und die katholische St.-Wilhelm-Gemeinde am 24. Dezember zu Krippenspiel und Christvesper einladen, wird Vielfältiges geboten: ob Weihnachtsfilme oder Konzerte, gemeinsames Singen oder Konzerte, Leckereien von Bratäpfeln über selbstgebackene Plätzchen und Waffeln bis zu Wintertee und Glühwein, Aktionen für Kinder, Wellness-Angebote und vieles mehr.

Wie immer erscheint im Vorfeld ein Flyer, auf dem sämtliche Aktionen, Adressen und Termine verzeichnet sind. Er wird auch in der nächsten WILMA veröffentlicht, die Ende November erscheint. Im Internet findet man ihn auf der Website www.wilhelmstadt-bewegt.de und auch bei facebook (www.facebook.com/WilhelmstadterAdventskalender). Die teilnehmenden Geschäfte und Einrichtungen erkennt man

außerdem auch an den großen Zahlen im Schaufenster, die den jeweiligen Termin angeben.

Bereits organisiert sind auch die kleinen Weihnachtsbäumchen, die wieder vor etlichen Geschäften stehen werden und ein bisschen vorweihnachtliches Flair verbreiten – bislang beteiligen sich 28 Läden und Einrichtungen an dieser Gemeinschaftsaktion.

Denn vor allem darum geht es, genauso wie beim jährlichen Sommer-Stadtteilstadtfest: das Gemeinschaftsgefühl und gemeinsame Aktionen von Gewerbetreibenden und anderen Aktiven zu fördern und damit die Nachbarschaft im Kiez zu stärken. Dazu gehören gemeinsame Erlebnisse und auch die Gestaltung des öffentlichen Raums, die wichtig ist, damit sich Menschen in ihrem Kiez wohlfühlen.

Wenn dann die Schaufenster weihnachtlich gestaltet sind, die zwei großen und die vielen kleinen Bäumchen in die Dezemberabende leuchten und vielleicht sogar noch ein bisschen Schnee fallen sollte, stellt sich vielleicht trotz des obligatorischen Stresses »vor dem Fest« so etwas wie weihnachtliche Stimmung ein. Vor allem, wenn man die Gelegenheiten nutzt, mit anderen ins Gespräch zu kommen. us

8. November: Forum Geschäftsstraßenmanagement

Beim regelmäßig stattfindenden »Forum Geschäftsstraßenmanagement« treffen sich Gewerbetreibende der Wilhelmstadt, um gemeinsame Aktionen zu planen und zu besprechen, außerdem organisiert das Geschäftsstraßenmanagement auch immer wieder Fortbildungsangebote für Interessierte. Kürzlich gab es einen Workshop zum Thema »Emotionales Verkaufen«. Das nächste Forum findet am Dienstag, 8. November um 19 Uhr im Stadteilladen Adamstraße 39 statt. Themen sind diesmal letzte Vorbereitungen für den Adventskalender, ein Rückblick auf das letzte Weiterbildungsangebot und natürlich – die Vorbereitung der Frühjahrsaktionen 2017. Denn auch wenn erst in zwei Monaten Weihnachten ist, kommt das nächste Ostern trotzdem. us



Auch die Volksbank macht zu

Geldinstitute verlassen die Wilhelmstadt

Die Filiale der Berliner Volksbank in der Adamstraße 2 wird am 16. Dezember 2016 zum letzten Mal öffnen. Am Standort bleiben aber Geldautomaten und Kontoauszugsdrucker erhalten. Die letzte verbleibende Filiale der Berliner Volksbank in Spandau befindet sich jetzt in der Altstadt (Markt 1). Die Pressesprecherin der Berliner Volksbank Anja Smolarek teilte dazu auf Anfrage mit: »Da das Beratungsangebot in der Filiale Adamstr. 2 von Kunden der Berliner Volksbank und von potentiellen Kunden nicht entsprechend angenommen wird,

müssen wir diese aus wirtschaftlichen Gründen leider schließen.« Aber nur die Inhaber von Bankschließfächern wurden darüber frühzeitig informiert. Das Gebäude, in dem sich die Filiale der Berliner Volksbank befindet, gehörte ursprünglich der Bank selbst. Dann wurde es verkauft und das Erdgeschoss von der Bank angemietet. Dieser Mietvertrag läuft nun zum Jahresende aus und soll auch nicht verlängert werden. Vor allem für jene Kunden der Berliner Volksbank, die sich im Internet nicht so gut auskennen und kein On-

Förderich-Grundschule: Sporthalle kommt später

Der Neubau der Sporthalle in der Förderich-Grundschule wird sich um sechs bis acht Monate verzögern. Denn statt wie ursprünglich vorgesehen als Doppelsporthalle soll sie jetzt als Dreifachsporthalle errichtet werden. Dadurch steigen die Baukosten, weshalb eine erneute Prüfung durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt notwendig wird, aus deren Haushaltsmitteln die Maßnahme finanziert wird. Auch andernorts in Berlin werden seit diesem Jahr Neubaumaßnahmen in Schulen größer geplant als ursprünglich vorgesehen. Denn nicht nur aufgrund des Zuzugs von Flüchtlingen hat sich herausgestellt, dass die Prognosen zur Entwicklung der Schülerzahlen in der Vergangenheit zu niedrig gegriffen waren: Die neue Schulentwicklungsplanung, die eine Woche nach den Wahlen dem Abgeordnetenhaus vorgelegt wurde, geht für ganz Berlin von rund 15.000 fehlenden Grundschulplätzen und

knapp 6.000 fehlenden Sekundarschulplätzen im Jahr 2021 aus. In Spandau gibt es demnach in fünf Jahren rund 1500 Grundschulplätze zu wenig und rund 1000 Plätze in Sekundarschulen. Die steigenden Schülerzahlen erfordern nicht nur einen zügigen Ausbau von Schulgebäuden, sondern auch von Sporthallen, die für den Schulsport genutzt werden können. Die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft hat eine »Task-Force« eingerichtet, die sich unter anderem für die Verkürzung der Planungszeit einsetzen will. In der Förderich-Grundschule muss jedoch die vorhandene Planung neu ausgerichtet werden, was die Umsetzung der Maßnahme leider verzögert. cs

Die alte denkmalgeschützte Turnhalle soll künftig als Ort für Veranstaltungen und Aufführungen der musikbetonten Grundschule genutzt werden.

line-Banking betreiben, verschlechtert sich mit der Schließung das Wohnumfeld. Sie werden künftig in die Altstadt fahren müssen, um ihre Bankgeschäfte zu erledigen. Auch die Deutsche Bank zieht sich aus der Wilhelmstadt völlig zurück. Im Sommer hatte sie die Schließung ihrer Zweigstelle in der Wilhelmstraße 167/168 verkündet. Bereits 2013 schloss sie die Filiale der Berliner Bank in der Pichelsdorfer Straße 90 an der Einmündung der Adamstraße (die Berliner Bank war im Jahr 2006 von der Deutschen Bank übernommen worden). Die Berliner Sparkasse wiederum unterhält in der Wilhelmstadt noch eine letzte Filiale mit Kundenbetreuung am Metzger Platz, allerdings nur auf eingeschränktem Niveau: Beraten wird man dort nur dienstags zwischen 10 und 18 Uhr sowie mittwochs zwischen 10 und 15 Uhr. Aber nicht nur in der Wilhelmstadt werden Zweigstellen von Geldinstituten geschlossen, die ganze Branche befindet sich angesichts der zunehmenden Digitalisierung in einem tiefgreifenden Umbruch: In ganz Berlin sind in diesem Jahr insgesamt 43 Filialen der Deutschen und der Berliner Bank von der Schließungswelle betroffen, im Sommer öffneten zudem auch zehn Filialen der Berliner Sparkasse zum letzten Mal. Und nach Presseberichten werden in ganz Deutschland in den nächsten fünf Jahren voraussichtlich auch rund 2.000 von 12.000 Zweigstellen der genossenschaftlich organisierten Volks- und Raiffeisenbanken abgebaut. cs



Bis April aus dem Stadtbild verschwunden?

Laut Gesetz dürfte von den jetzigen Spielhallen kaum eine übrig bleiben



Bis April 2017 sollten eigentlich die meisten Spielhallen mit Geldspielgeräten aus dem Straßenbild verschwunden sein. Denn nun greift ein Berliner Gesetz von 2011, das den Betrieb von Spielhallen streng reglementiert. Eine Übergangsfrist von fünf Jahren für bereits bestehende Spielhallen lief Ende Juli 2016 ab, damit endeten offiziell deren bisherige Konzessionen. Zwar haben die meisten Betreiber neue beantragt, ein Großteil davon wird aber wohl nicht erteilt. Viele »Spielcasinos« müssten also spätestens zum Frühjahr schließen.

Denn in Berlin ist jetzt ein Mindestabstand von 500 Metern zwischen zwei Hallen mit Geldspielgeräten und von 200 Metern bis zur nächsten weiterführenden Schule vorgeschrieben. Die rund 500 Berliner Spielhallen verteilen sich aber nicht gleichmäßig über die Stadt, sondern konzentrieren sich vor allem an Geschäftsstraßen wie etwa der Pichelsdorfer Straße. Doch im gesamten »Aktiven Zentrum Wilhelmstadt« dürften laut Gesetz im nächsten Jahr nur noch ein bis zwei Casinos mit jeweils maximal acht Geldspielgeräten übrigbleiben. Für große Teile der Wilhelmstadt hat der Bezirk Spandau zudem einen Bebauungsplan aufgestellt, der neue Spielhalle generell verbietet.

Wie der Casino-Boom entstand

Spielhallen schossen vor allem in den späten 2000er Jahren wie Pilze aus dem Boden. Eine Änderung der bundesweiten Spielverordnung im Jahr 2005 hatte das Aufstellen von Geldspielautomaten deutlich erleichtert und der Automatenindustrie einen regelrechten Wachstumsboom beschert. Gleichzeitig gerieten traditionelle Geschäftsstraßen in die Krise – um die Jahrtausendwende durch die Konkurrenz neuer Shopping-Center und später durch den neu entstehenden Online-Handel. Innerhalb kurzer Zeit veränderten sich Handelskonzepte und Geschäftsmodelle

enorm. Immer mehr Inhaber alteingesessener Geschäfte gaben auf. Zudem zogen viele Discounter in neue Leichtbauhallen mit angeschlossenen Parkplätzen, die auf städtischen Brachflächen entstanden. Zurück blieben leerstehende Gewerberäume in den traditionellen Geschäftsstraßen. Selbst in guten Lagen wie etwa der Spandauer Altstadt war die Neuvermietung nicht einfach. Und wo es an Laufkundschaft fehlte, standen die Läden oft lange Zeit leer – oder wurden eben an Spielhallenbetreiber vergeben. Viele Anwohner sahen diese Spielhallen als Signal für den Niedergang ihrer Kieze. Auf Bürgerversammlungen in den »Aktiven Zentren« Berlins, nicht nur in der Wilhelmstadt, war die Ausbreitung der Spielhallen damals eines der am häufigsten genannten Probleme. Als erstes Bundesland beschloss Berlin im Jahr 2011 schließlich ein eigenes Spielhallengesetz, das im ersten Schritt die weitere Ausbreitung von Spielhallen verhinderte und die Gesamtzahl nach und nach reduzierte. Nun, nach dem Ablauf der fünfjährigen Übergangsfrist, beginnt die zweite Phase, in der auch die meisten noch vorhandenen Spielhallen schließen sollen.

Es geht um viel Geld

Für fast alle noch bestehenden Spielhallen in Berlin wurden Anträge auf Weiterbetrieb gestellt, im Bezirk Spandau für insgesamt 37 Hallen. Das sind zwar deutlich weniger als die 55 Hallen, die hier bei Inkrafttreten des Gesetzes noch registriert waren. Darunter befanden sich jedoch auch 15, die als »Mehrfachspielhallen« an nur fünf Standorten konzentriert waren. Das ist jetzt nicht mehr möglich: Denn nun sind nur noch maximal acht Geldspielgeräte pro Standort (und nicht mehr nur pro Spielhalle) erlaubt. Im letzten Schritt müssen die Gewerbeämter jetzt per Losverfahren bestimmen, an welchen Standorten auch nach dem Frühjahr 2017 noch Spielhallen weiterbetrieben werden dürfen. Die übrigen müssen dann schließen. Die Bezirke dürfen mit Klagen rechnen, denn es geht um viel Geld: Rund 200 Millionen Euro Jahresumsatz machte die Branche zuletzt in Berlin und entrichtete dafür etwa 40 Millionen Euro an Vergünstigungssteuer. Im Schnitt beträgt der Jahresumsatz damit etwa 400.000 Euro pro Spielhalle – bei maximal acht Geräten pro Halle also etwa 50.000 Euro pro Gerät.

Nicht nur Ordnungsgelder drohen

Deshalb versuchten Spielhallenbetreiber natürlich, das neue Gesetz gerichtlich anzufechten. Doch bisher hat das Land Berlin in allen Verfahren gewonnen: Das Berliner Verfassungsgericht und das Oberverwaltungsgericht gaben dem Land jeweils Recht. Zuletzt hatte das Amtsgericht Tiergarten sogar bestätigt, dass beim unerlaubten Betrieb von Spielhallen nicht nur Ordnungsgeld verhängt, sondern auch illegal erzieltes Vermögen abgeschöpft werden kann. Im konkreten Fall musste der Geschäftsführer einer Spielhalle im Berliner Bezirk Mitte insgesamt 1500 Euro Ordnungsgeld entrichten. Weit schmerzvoller für die Spielhallenbetreiber waren aber die 40.000 Euro, die das Gericht darüber hinaus als zusätzliche »Verfallssumme« festsetzte, die gezahlt werden muss. Der Betrieb illegaler Spielhallen kann somit definitiv teuer und damit unrentabel werden. cs



»Gehen, solange das noch jemand bedauert«

Nach 17 Jahren verabschiedet sich Carsten Röding aus der Bezirkspolitik

Für den Abschied hat er ein überaus passendes Goethe-Zitat gewählt: »Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.«

Carsten-Michael Röding war der jüngste Baustadtrat der Berliner Neuzeit, als er 1999 mit 27 Jahren sein Amt in Spandau antrat. Als Diplom-Ingenieur mit abgeschlossenem Architekturstudium kam er sogar vom Fach, was in der Bezirkspolitik nicht selbstverständlich ist.

Zuletzt war er stellvertretender Bürgermeister und Stadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung. Nun, nach 17 Jahren Amtszeit, verlässt der jetzt 44-Jährige freiwillig die Bezirkspolitik, zur letzten Wahl trat er nicht mehr an. Seine zusätzlichen Parteiämter in der CDU hatte er schon zuvor nach und nach abgelegt. Ab 2017 wird er in der »Charlotte«, der Charlottenburger Baugenossenschaft eG, als technischer Vorstand tätig sein.

Für das Interview räumt er in seinem Büro schnell noch mehrere Kilo Papier in fünf dicken Ordnern aus der Sichtachse. Es handelt sich um Unterlagen für die Neuentwicklung des Post-Areals am Bahnhof Spandau (»... und das sind nur meine Handakten!«). Es ist eines jener Projekte, die er gern noch weiter begleitet hätte, jetzt, wo es endlich konkret losgeht.

Herr Röding, Sie waren 17 Jahre lang Stadtrat in Spandau. In dieser Zeit hat sich gerade in der Stadtentwicklung vieles verändert ...

Ich fing am 19. November 1999 an. Seitdem haben sich die Rahmenbedingungen enorm verändert. Man merkte das schon an den städtebaulichen Förderinstrumenten: Damals entstand in Berlin ja gerade das Quartiersmanagement, weil sich neue Probleme abzeichneten; die räumliche Ballung sozialer Problemlagen. Deshalb wurde damals ja zum Beispiel auch die Fehlbelegungsabgabe im Sozialen Wohnungsbau abgeschafft. Gutverdie-

nende zogen weg, auch ins Umland. Die bis dahin funktionierende soziale Mischung in den Großsiedlungen löste sich immer mehr auf. Es war sozusagen eine umgekehrte Gentrifizierung, die Segregation verstärkte sich. Die Abschaffung der Anschlussförderung im Sozialen Wohnungsbau wiederum sorgte für steigende Mieten in den Großsiedlungen. Und es gab viel Leerstand. Insgesamt veränderten sich die Anforderungen an die Bau- und Stadtentwicklungspolitik. In Spandau kam das Quartiersmanagement erst ab ca. 2004 auf den Schirm.

Das Instrument des Quartiersmanagements war Ende der 90er Jahre umstritten, diskutiert wurde, ob es eine Hilfe in der Stadtentwicklung sei oder eher ein Stigma für betroffene Gebiete verstärkte ...

Man kann natürlich auch mit anderen Instrumenten Nachbarschaften stabilisieren. Aber man sollte alle Hilfestellungen vernünftig nutzen. Im Falkenhagener Feld beispielsweise ist die Kombination der Förderung durch Quartiersmanagement und Stadtumbau-Mittel sehr gut gelungen, ein Beispiel dafür ist das umfassend sanierte Klubhaus als Jugend- und Bildungsstätte. Sozialpolitische Interventionen müssen mit baulichen Investitionen und der Förderung der Infrastruktur zusammengehen.

In Spandau waren auch die Entwicklung des Grünraums und die Vernetzung der Grünverbindungen als besondere Qualität des Wohnumfeldes enorm wichtig. Der Spektregrünzug, der Bullengraben, der Havelradweg, die Entwicklung des Havelufers nicht nur in der Wilhelmstadt ... Begonnen hat das schon vor meiner Zeit, mit der Entwicklung der »Wasserstadt Oberhavel«, dem heute wohl wichtigsten Spandauer Wohnungsbaupotenzial. Damit wurde die Wasserlage ja erst öffentlich zugänglich gemacht. Vorher befand sich dort ein riesiges Tanklager für die Versorgung West-Berlins – in der Einflugschneise des Flughafens! Spätestens nach dem 11. September 2001 hätte man das sowieso zurückbauen müssen.

Als die Wasserstadt damals als Entwicklungsgebiet ausgewiesen wurde, war die Skepsis groß ...

Natürlich hat das Millionen gekostet. Aber aus heutiger Sicht ist dieses Entwicklungsgebiet ein Glück! Stadtentwicklung muss immer auf längere Zeiträume angelegt sein.

Ursprünglich war die Wasserstadt als »Savignyplatz am Wasser« mit einer sehr hohen Verdichtung konzipiert. Das hätte aber nicht gepasst. Geschosswohnungsbau ist wichtig, aber in einem Maßstab, der auch am Ort funktioniert. Wir wollen ja nicht alte Fehler wiederholen und die Quartiersmanagement-Gebiete von morgen produzieren, sondern stabile Nachbarschaften entwickeln. Also musste entdichtet werden.

Das ehemalige Post-Areal am Bahnhof wurde als letztes Großprojekt Ihrer Amtszeit noch auf den Weg gebracht ...

Über 20 Jahre lang hatte es brach gelegen. In dieser Zeit sollte es mal ein Spaßbad werden, mal eine Marina. Es war Spekulationsobjekt, potenzielle Investoren traten auf und wieder zurück. Jetzt gibt es endlich einen Eigentümer, der auch investieren will. Nun muss der Bebauungsplan so aufgestellt werden, dass er auch für Spandau passt und funktioniert. Am 16. November wird es ei-

ne öffentliche Veranstaltung als Auftakt der Bürgerbeteiligung an der Aufstellung des B-Plans geben. Dort wird auch der Siegerentwurf des Architektur-Werkstattverfahrens vorgestellt, an dem sechs Büros beteiligt sind. Das Interesse von Investoren an Spandau wächst, auch wenn die Nähe zum Flughafen Tegel bald wegfällt. Aber so weit ist Schönefeld auch nicht weg. Sehr positiv wirkt sich dagegen der Fernbahnhof aus: Von hier aus ist man schnell in der Innenstadt – aber auch in Hamburg. Um diesen Bahnhof beneiden uns andere Bezirke.

Fast direkt auf der anderen Seite der Havel in Haselhorst entwickeln sich die Havelwerke und locken auch Künstler und Kreative in den Bezirk. Das ist ein wichtiger Impuls für die Zukunft.

Und ganz in der Nähe gibt es ein weiteres sehr spannendes Projekt: die »Inselstadt Gartenfeld« im alten Siemens-Viertel. Hier werden bis zu 3500 Wohneinheiten entstehen, dazu Gewerbe und Räume für Kultur und Kreative. Es ist eine rein private Vorhaben auf immerhin 250 Hektar. Seit ca. vier, fünf Jahren versuchen wir hier, die Verbindung von Wohnen, Arbeiten und Kultur zu entwickeln, auch der Denkmalschutz spielt dabei eine wichtige Rolle. Auch dort gibt es ein Bebauungsplan- und ein Werkstattverfahren. Jetzt wird es richtig interessant ...

Ist es dann nicht schwierig, sich gerade jetzt zu verabschieden – zu einem Zeitpunkt, wo Wohnungsbau- und Stadtentwicklungspolitik höchste Bedeutung erlangt?

Ja, es gibt schon auch ein bisschen ein weinendes Auge. Aber insgesamt ist es aus verschiedensten Gründen der richtige Zeitpunkt, um aufzuhören. Und ich bin ja trotzdem weiter mit dem Thema befasst: Ich freue mich auf die neue Aufgabe in der Charlottenburger Baugenossenschaft. Dort habe ich die Möglichkeit, mich der Wohnungspolitik aus einem anderen Blickwinkel viel stärker und fokussierter zu widmen. Eine Genossenschaft ist ja mehr als nur pure Wohnungswirtschaft, sie ist auch mit einer Tradition und einem sozialen Anspruch verbunden.



Zur Bilanz gehören auch Konflikte mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Worum ging es da?

Es ging um die Nutzung des Oberhafens. Wir wollten das Areal nördlich des Südhafens über einen Bebauungsplan als Gebiet mit Mischnutzung ausweisen, in dem auch Wohnen in gewissem Maß möglich gewesen wäre. Auch dieses Gelände liegt relativ zentral in der Nähe des Fernbahnhofs auf der dem Zentrum gegenüberliegenden Havelseite.

Das haben aber sowohl die Senatsverwaltung für Wirtschaft als auch die für Stadtentwicklung vor allem wegen der landeseigenen BEHALA strikt abgelehnt. So wurden wir zweimal ausgebremst und haben unseren Bebauungsplanentwurf vorerst ad acta legen müssen. Dennoch ist es aus meiner Sicht eine Aufgabe für die Zukunft, da weiter zu bohren.

Kann die bevorstehende Einführung von »Urbanen Gebieten« im Städtebaurecht da hilfreich sein?

Wir hätten dazu keine Gesetzesänderung gebraucht, sondern nur etwas politischen Willen im Senat. Etwas mehr Miteinander wäre schön gewesen. Es ist nicht einzusehen, warum auf einer reinen Gewerbefläche bestanden wird, für die dort kaum Nachfrage besteht. Die BEHALA befürchtet eine »heranrückende Wohnbebauung« und damit Einschränkungen ihrer Möglichkeiten, die aber ohnehin schon eingeschränkt sind, weil die Umgebung ja nicht unbewohnt ist. Vielleicht gibt die Gesetzesänderung, die ja den Lärmschutz in solchen Gebieten abschwächt, da noch einmal die Chance auf einen neuen Anlauf. Das wird aber noch ein, zwei Jahre dauern.

Zum Abschied haben Sie mit einem »Spandauer A-Z« stichwortartig viele Projekte Ihrer Amtszeit bilanziert. Was wünschen Sie sich für Ihren Nachfolger oder Ihre Nachfolgerin?

Ich hoffe sehr, dass die aufgebaute Abteilungsstruktur und ihre gute Vernetzung bei der Bildung des neuen Bezirksamtes nicht zerrissen werden. Die Kopplung von Planung, Umwelt und Wirtschaftsförderung ist sinnvoll und hat sich in der Praxis für Spandau als sehr produktiv erwiesen, denn am Ende müssen komplexe Projekte ja auch praktisch funktionieren.

Es gibt nicht wenige, die Ihren Weggang aus der Kommunalpolitik bedauern. Sie wollen definitiv raus?

Ja. Und es ist ja auch ganz gut zu gehen, solange das noch jemand bedauert. Aber ich werde mal als Zuschauer die neue BVV Friedrichshain-Kreuzberg besuchen.

Warum?

Weil das Kabarett ohne Eintritt ist. Acht Parteien sind da vertreten, Piraten und »Die Partei« inklusive!

Interview: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Carsten Röding:

»Um Wolf Jobst Siedler zu zitieren: »Berlin ist viele Orte.« Das muss auch gelebt werden. Kein Ort ist wie der andere. Man muss die ganze Stadt mit all ihren Besonderheiten im Auge behalten.«



Yaylas Wiese

Wie Flüchtlinge und andere kinderleicht deutsch lernen können

Anne Peters hat ein neues Konzept entwickelt, deutsche Sprache spielerisch zu vermitteln: durch »Gemeinsames Aktivlernen« mit praktischen Übungen, die wie beim frühkindlichen Spracherwerb Sprache und Haptik verknüpfen. Zusammen mit der Kinderbuchmalerin Gudrun Ingratubun hat sie letztes Jahr die gGmbH »Yaylas Wiese« gegründet. Zur Zeit arbeitet der Verein hauptsächlich mit Flüchtlingsfamilien, auch in der Wilhelmstadt.

Anne Peters und Gudrun Ingratubun arbeiten derzeit rein ehrenamtlich von wechselnden Orten aus für ihren Ende 2013 gegründeten Verein »Yaylas Wiese«, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein von Anne Peters entwickeltes neues Lernkonzept zum vereinfachten Spracherwerb weiterzuentwickeln und zu verbreiten. »Gemeinsames Aktivlernen« heißt Peters' Konzept, das sich am frühkindlichen Spracherwerb orientiert und in fünf Lernstufen Sprache mit Haptik und Gestik verknüpft.

Kennengelernt haben sich die beiden Lehrerinnen 2013 bei einem Vortrag in der »Freien Bildungsstiftung«. Ihre Kompetenzen ergänzen sich gut: Anne Peters beschäftigt sich in ihrer Tätigkeit mit Lernschwächen und hat eine Weile als Pädagogische Leiterin für die Sendung »Lernen macht stark!« der Radiostation metropol fm gearbeitet, Gudrun Ingratubun hat lange mit Kindern in Indonesien und Tansania Buchprojekte gemacht und bietet seitdem unter dem Slogan »Book your Story!« an Berliner Schulen Buchprojektworkshops für Kinder an.

In ihren 30 Jahren Berufserfahrung als Lehrerin hat Peters beobachtet, dass viele Kin-

der einen auf Alltagssprache begrenzten Wortschatz haben und viele Dinge nicht genau benennen können. »Solche Kinder kommen mit Bildungssprache später nicht so gut zurecht wie andere, weil in den Grundschuljahren nicht genug Wert auf das Erarbeiten von Sprachstrukturen gelegt wurde«, sagt Peters. Da wolle sie ansetzen: »Beim freien Aktivlernen geht es darum, Kindern, die Sprache noch nicht so implementiert haben, spielerische Impulse zu geben, ein inneres Sprachrepertoire bewusst zu machen«, sagt sie. Das von Peters erarbeitete Konzept fußt auf einem »Peerlearning«-Prinzip in fünf Stufen: Einfache Handlungsabläufe – sogenannte »Loops« – werden versprachlicht und gemeinsam wiederholt, bis sie so verinnerlicht werden können.

Ein Kind hält beispielsweise einen Stein und sagt: »Das ist ein Stein. Ich nehme ihn in die Hand. Ich stecke den Stein in die Tasche.« Ein anderes Kind macht synchron die Bewegungen zur Situation. »Das Aktivlernen kommt aus der Resonanzpädagogik, ist stark prozess- und beziehungsorientiert und orientiert sich am spielerischen Lernen von Kindern«, erklärt Peters. Die Idee, das im Deutschunterricht einer vierten Klasse erprobte und von den beiden Frauen weiterentwickelte Aktivlernkonzept im Rahmen so genannter Sonntagsakademien auch anderen zugänglich zu machen, kam von Peters' Schülern. Während des großen Menschenzustroms im August letzten Jahres ermunterten die sie dazu, mit ihrer Me-

thode auch Flüchtlingskindern zu helfen. »Ein Mädchen hat gesagt: »Frau Peters, Deutsch lernen ist leicht. So wie ich gerade Deutsch sprechen lerne, so können die das doch auch«, erzählt Anne Peters.

In den Herbstferien gingen die beiden Frauen mit sechs ihrer Schüler zur Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne, um Kinder von geflüchteten Familien für eine Ferienakademie anzufragen. 18 oder 20 Kinder kamen, acht von ihnen gemeinsam mit ihren Eltern. Zusammen mit 18 Ehrenamtlichen erprobten Peters und Ingratubun im Oktober 2015 fünf Tage lang ihr Konzept. Am Ende meinten alle, das Erlebnis habe ihr Leben verändert, und die Lehrerinnen beschlossen, diese Erfahrung mehr Menschen zugänglich zu machen.

Von Oktober bis März boten sie in der Kaserne einmal wöchentlich Kurse an. Dann aber wurde die Nachfrage zu groß. Der Verein war rein selbstfinanziert, so viele Schüler konnten die beiden Frauen neben ihrer Arbeit an der Schule nicht betreuen. Sie beschlossen, zunächst nur noch einmal monatlich mit den 25 Spandauer Familien weiterzuarbeiten, mit denen sie begonnen hatten. Zeitgleich feilten sie mit 15 Vereinsmitgliedern sowie 30 bis 50 weiteren Mitwirkenden von März bis Juni in zahlreichen Workshops an den Übungen und erarbeiteten in ihrer Freizeit bislang 30 Loops und Hörbücher sowie eine Internetseite, die demnächst programmiert wird. Nun wollen sie die Sonntagsakademie wiederaufnehmen. Um sie aber langfristig fortführen zu können, suchen sie zur Zeit nach einem neuen Raum und hoffen auf feste Zusagen von Kleinspenden, die eine Grundfinanzierung von 500 Euro monatlich garantieren.

An Beachtung mangelt es dem Projekt schon mal nicht: Es ist gerade für den Zukunftspreis der PSD-Bank für ehrenamtliche Projekte nominiert. Und auch die Sprachforschung interessiert sich für Peters' Ansatz: Eine Professorin der Clara Hoffbauer-Fachhochschule in Potsdam evaluiert Peters Lernkonzept zur Zeit wissenschaftlich, erste Ergebnisse werden im Herbst publiziert. »Wir sind quasi eine Graswurzelbewegung, die es geschafft hat, sich an die Wissenschaft anzuschließen«, sagt Peters und fügt hinzu: »Das ist mehr, als ich erwartet habe. Ich bin ja nicht Maria Montessori und will eine Marke draus machen. Alles, was ich will, ist Impulse geben.« Zumindest in den Vereinsstrukturen selbst hat das bereits funktioniert: Zwei Vereinsmitglieder, die selbst als Flüchtlinge kamen, haben sich als so genannte Multiplikatorinnen ausbilden lassen, um das Erlern in ihren Wohnunterkünften weiterzuvermitteln. *Eva-Lena Lörzer*



»Nichts ist schlimmer als eine langweilige Kirche«

Pfarrer Jens Jacobi wechselt von der Melanchthon-Gemeinde nach Wannsee

gen sich, manche fangen schon im Sommer an zu stricken oder kleine Geschenke zu sammeln. Die Hilfsbereitschaft ist enorm. Insbesondere auch von älteren Leuten, von denen manche noch die Blockade Westberlins erlebt haben und die sagen, dass sie jetzt etwas zurückgeben wollen – das geht mir sehr ans Herz. Diese eigene Dynamik macht die Gemeinde aus.«

Im Schaukasten hängt auch das Programm der russischen Bildungs- und Kultureinrichtung »Logos«, der die Gemeinde seit einem Jahr Raum bietet – denn die Spandauer russischstämmige Community ist groß. Deziert macht die Melanchthon-Gemeinde außerdem Angebote für Flüchtlinge, jede Woche gibt es ein Begegnungscafé im Haus, Kinderbetreuung, eine Gitarrengruppe.

Und neuerdings gibt es sogar »Kirche in der Kneipe«, explizit für Männer. In loser Folge treffen sich Pfarrer und Interessierte im Café Barfly, um in ungezwungener Atmosphäre über Themen wie »Kirche und Krieg«, Kirchensteuer oder Kirche und Sport zu diskutieren. »Ein ähnliches Modell gibt es auch in England«, erzählt Jacobi. Dort hat er auch schon gearbeitet. Überhaupt hat er bereits vieles erlebt: Der gebürtige Neuköllner war schon Mitglied der dortigen BVV, Soldat in der Julius-Leber-Kaserne, lebte eine Weile im Kloster und war Pfarrer in Brandenburg an der Havel.

Andere Erfolge sieht man nicht auf den ersten Blick: Die Stabilisierung der Gemeinde-Financen beispielsweise, wofür Jacobi auch als Geschäftsführer verantwortlich zeichnete, und das immer besser ausgelastete Gemeindehaus, dessen Öffnung in den Kiez ihm sehr wichtig war. Hier finden beispielsweise auch größere Bürgerveranstaltungen des Aktiven Zentrums statt; die Stadtteilvertretung wurde hier gewählt. »Auch als Christen wollen wir dazu beitragen, das Viertel lebenswert zu machen.« Deshalb hat die Melanchthon-Gemeinde zusammen mit dem Geschäftsstraßenmanagement den jährlichen »Wilhelmstädter Adventskalender« aus der Taufe gehoben, deshalb beteiligt sich die Gemeinde selbstverständlich auch am jährlichen Stadtteilst. »Einfach machen«, viel ausprobieren, nach außen offen sein – das ist ihm wichtig. »Wir brauchen keine umbaute Luft, die leer steht, sondern eine lebendige Gemeinde. Nichts ist schlimmer als eine langweilige Kirche.«

Derzeit pendelt er noch »die Havelchausee hoch und runter« – zwischen der alten und der neuen Arbeitsstelle. Pfarrer Jens Jacobi lächelt. Am Sonntag, dem 9. Oktober, hat er sich mit einem Gottesdienst offiziell von der Melanchthon-Gemeinde in der Wilhelmstadt verabschiedet. Im November tritt er seine neue Stelle in Wannsee an.

Seit sechs Jahren war er in der Wilhelmstadt tätig. Die Pfarrersstellen sind normalerweise von vornherein auf zehn Jahre befristet. In spätestens zwei Jahren hätte er also anfangen müssen, sich auf einen Wechsel vorzubereiten und einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Doch eine Stellenausschreibung der evangelischen Gemeinde in Wannsee kam dem zuvor. Seine Frau hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, er fand die Aufgabe reizvoll, bewarb sich, und nach einem gründlichen Auswahlverfahren entschied sich der dortige Gemeindegemeinderat für ihn. Leicht fällt ihm der Abschied von der Wilhelmstadt jedoch nicht. Immerhin war es seine erste »richtige« Pfarrstelle. In den letzten sechs Jahren hat er vieles angestoßen, und auch durch die seelsorgerische Arbeit hat sich eine intensive Bindung zur Gemeinde entwickelt.

Im Schaukasten der Gemeinde sieht man vieles, was mit Jacobis bisheriger Arbeit eng verknüpft ist. Gerade läuft erneut die Spendenaktion »Weihnachten im Schuhkarton«: Für ein Kind in Armut und Not (beispielsweise in Osteuropa) kann man einen Karton mit kleinen Geschenken packen – ob warme Kleidung, Spielzeug, Schulsachen, Süßigkeiten oder Hygieneartikel – und bei der Melanchthon-Gemeinde abgeben, die dann bis Weihnachten die Geschenke zu den kleinen Empfängern bringt (siehe auch S. 14). »Das hat sich inzwischen völlig verselbstständigt«, freut sich Jacobi. »So viele betei-

Langweilig war die Wilhelmstadt nie für ihn. Er schätzt besonders das Disparate des Kiezes, der zugleich fast dörflichen, familiären Charakter hat. »Man kennt sich, und viele bleiben gern hier. Es ist eine sehr vielfältige Struktur. Es gibt zwar viele soziale und ökonomische Problemlagen, gleichzeitig aber auch eine gewisse Bürgerlichkeit. Es gibt Alteingesessene und Zuzügler. Ältere, Singles, Paare, Kinderlose, junge Familien. Kreative, Akademiker, sogar Pendler, die bei VW in Wolfsburg arbeiten. Eine bunte Mischung. Und hier versuchen die Leute etwas, sie machen eben einfach mal. Es ist kein Zufall, dass sich ein Café wie das Barfly in der Wilhelmstadt befindet.«

Dass es für viele hier nicht immer einfach ist, weiß kaum jemand so gut wie er. Als Seelsorger stand er oft genug auch zu ganz unchristlichen Zeiten zur Verfügung. Nicht selten klingelte jemand Samstagabend, oder nachts. Manche kämpfen mit Einsamkeit, Verlusten, seelischen Nöten, Armut, mit Abhängigkeiten von Alkohol oder Drogen, vor allem Crystal Meth nehme zu.

Natürlich kennen ihn die meisten im Viertel. An manchen Abenden, wenn der Tagesstress nachlässt, er in seiner Wohnung unter dem Dach des Gemeindehauses sitzt und die Ruhe zum Schreiben nutzt, sehen Busfahrer von unten das Licht oben. Dann kann es vorkommen, dass sie ihm eine kurze SMS schicken – so von Nachtarbeiter zu Nachtarbeiter.

Dass seit seinem Antritt als Pfarrer inzwischen bereits sechs Jahre in Windeseile vergangen sind, merkt er noch am ehesten an den Kindern der Gemeinde. Beispielsweise an jenem Mädchen, das damals ca. drei Jahre alt war und ihn mal mit »Hallo, lieber Gott« begrüßte, weil er doch in dem Haus arbeitet, wo Gott wohnt. Nun, sechs Jahre später, begrüßte Jacobi das Mädchen mal mit einem Ulk: »Hier ist der liebe Gott.« Und bekam von der jungen Dame die würdevolle Antwort: »Was für'n Kinderscheiß.« Das findet der Pfarrer noch immer – nun ja – göttlich komisch.

Im Januar zieht er dann ins beschauliche Wannsee um. Aber wenn ihm mal das besondere Wilhelmstädter Flair fehlt, ist der Weg ja nicht so weit. Einfach immer die Havelchausee hoch.

Ulrike Steglich

Wilhelmstädter Geschichte und Geschichten

Seit fast vier Jahren trifft sich zweimal monatlich im Stadteilladen Adamstraße die Gruppe »Geschichte und Geschichten«. Es sind ältere Wilhelmstädterinnen und Wilhelmstädter, die ihre persönlichen Erinnerungen und Bilder zusammentragen, um die jüngere Geschichte der Wilhelmstadt seit Kriegsende aus subjektiver Sicht und unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen. Daraus entstand bereits die vielbeachtete Ausstellung »Meine Kindheit in der

Wilhelmstadt«, weitere Publikationen sind geplant. Inzwischen ist ein kleines Archiv mit fast 1000 Fotos, Texten, Dokumenten, Exponaten entstanden, das beständig weiter wächst. Denn immer wieder melden sich weitere Bewohner und steuern neues Material bei. Diesmal veröffentlichen wir zwei Berichte, die sich dem »Kuhstall Becker« und dem Bullengraben sowie dem früheren Selbstmörderfriedhof widmen. us



ein Weg direkt zum Bullengraben. Eine kleine Brücke über den Graben führte zum Hintereingang des Kuhstalls. Vorbei am Misthaufen und Kuhstall ging es zum Verkaufsraum: Hier wurde mit einem Messbecher die gewünschte Menge Milch in die Milchkanne gefüllt – und traditionell danach noch ein zusätzlicher Schluck Milch eingeschenkt.

Der Bullengraben

Das Grundstück des ehemaligen Kuhstalls und das Grundstück der WAM-Osterhof Maschinenfabrik daneben grenzten exakt an den Bullengraben. Auch die Maschinenfabrik hatte hier einen Hintereingang, der nur über eine kleine Brücke genutzt werden konnte.

Der Bullengraben ist ein bereits im 7. Jahrhundert kultivierter Wassergraben im Berliner Urstromtal. Er führt vom alten Dorfkern Staaken über rund fünf Kilometer nach Osten zur Havel und verläuft nördlich des Burgwalls. Auf den letzten Metern jedoch wurde er unterirdisch verrohrt. Seit den 1960er Jahren dient er als Entwässerungsgraben, um das Regenwasser aus den umliegenden Spandauer Stadtquartieren aufzunehmen.

Zwischen 2004 und 2007 wurde der Graben kanalisiert und seine Streckenführung leicht geändert, dennoch war das Gebiet stark vernachlässigt. Erst mit der Sanierung des Landschaftsgebiets bis 2011 konnte auch der Grünzug mit Mitteln der DB erneuert werden.

Heute ist das ein sehr schönes Erholungsgebiet. Der Bullengraben Grünzug steht für Fußgänger und Radfahrer zur Verfügung und geht bis zum Elsflether Weg.

Lutz-Norbert Bartel

Särge und ein Bunker: Eine Geschichte vom »Selbstmörder- friedhof«

Wo sich heute das Lokal »G7« befindet, wohnte zu Kriegszeiten die Familie Preufse, die für das danebenstehende Gebäude, das damalige Leichenschauhaus zuständig war. Jedoch wurden dort nur die Selbstmörder aufgebahrt. Für uns Kinder war das unheimlich und so schauten wir immer durch das Schlüsselloch und fanden das alles sehr aufregend. Oft stand wirklich ein Sarg darin. Da es damals noch kein Fernsehen gab, war es für uns Kinder schon etwas sehr Besonderes und Außergewöhnliches. Um das heutige Lokal herum gab es noch einen kleinen Park. Hier spielten wir mit den Kindern aus der Umgebung. An jeder Rundung des Parks stand eine Bank und wir hatten genug Platz, um unsere Puppensachen auszubreiten. Das Interessanteste an dem Park war aber ein von einem Eisenzaun umgebenes Grab. In meiner Erinnerung war hier eine »Freifrau von ...« beerdigt, deren Namen leider weder mein Umfeld noch ich erinnern können.

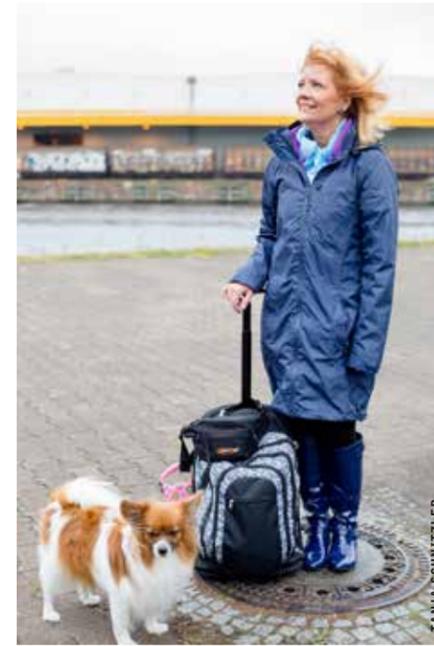
Nur wenige wissen aber, dass es im kleinen Park während des Krieges einen Luftschutzbunker gab. Er war für Familien mit Kindern gedacht. Damit wir Kinder nicht jede Nacht bei Luftangriffen aus dem Schlaf gerissen wurden, konnten wir abends zum Schlafen in dem Bunker zu Bett gehen. Es gab kleine Zellen mit Stockbetten. Ich glaube auch, dass da ein sogenannter Blockwart war, der über alles wachte.

Den kleinen Park gibt es schon lange nicht mehr. Heute steht hier eine große Senioren-Wohnanlage. Nur der Altbau Adamstraße / Melanchthonstraße, der früher ein »Damenstift« war, existiert noch.

Brigitte Kühn

Die fliegende Friseurin

Daniela Weber lebt und arbeitet in der Wilhelmstadt



Daniela Weber absolvierte mit 15 Jahren eine Friseurausbildung und arbeitete dann jahrelang als Angestellte in Friseursalons. Anfang 2015 machte sie sich selbstständig: Seitdem fährt die 52-Jährige mit ihrem Friseurkoffer zu ihren Kunden. Wegen ihrer günstigen Preise nennt sie sich selbst eine »Friseurin für Arme«.

An einem regnerischen Mittwochnachmittag steht Daniela Weber in Stiefeln und Regenjacke mit dem Friseurkoffer vor ihrem Haus und wartet auf einen Kunden. Sonst fährt sie selbst mit dem Auto zu Kunden nach Hause. Dieser aber besteht darauf, sie abzuholen. Er und seine Ehefrau kennen die »fliegende Friseurin« schon länger: Die Eheleute waren bereits Kunden im Wilhelmstädter »Salon Müller«, für den Weber zwei Jahre gearbeitet hat, und sind ihr dann in einen Salon nach Haselhorst gefolgt. Seit Daniela Weber selbstständig arbeitet, lassen sie sich von ihr zu Hause frisieren. In der Wohnung nahe der Pichelsdorfer wartet die Ehefrau bereits mit gedecktem Tisch. Sie öffnet eine Flasche Prosecco und fragt: »Was kann ich noch anbieten? Kaffee? Kuchen?« Während der Mann sich im Bad auf seinen Haarschnitt vorbereitet, un-

terhalten sich die beiden Frauen im gepflegten fliederfarbenen Wohnzimmer. Er kommt dazu. Die drei essen Mohnkuchen, im Hintergrund läuft auf dem Fernsehbildschirm eine Hochzeitssendung.

Daniela Weber schenkt dem Ehepaar zwei Flaschen eines besonderen Shampoos. Die Frau winkt ab: »Das wär' doch nicht nötig gewesen!« Die Friseurin lächelt: »Das mache ich gerne, ihr seid ja auch immer so großzügig zu mir. So sehr wie hier werde ich selten verwöhnt. Bei einigen Kunden habe ich nach dem Schneiden eher noch das Bedürfnis, ihnen im Haushalt zu helfen.«

Die meisten ihrer Kunden sind Menschen, die selbst kaum zum Friseur gehen können: Mütter von kleinen Kindern, Pflegebedürftige oder alte Menschen. »Gerade die älteren Menschen sind wahnsinnig dankbar, dass da jemand kommt und sich kümmert«, erzählt Daniela Weber. »Viele schaffen es nicht mehr, sich selbst die Haare zu waschen, und warten darauf, dass ich einmal im Monat vorbeikomme. Meist mache ich dann auch gleich noch die Augenbrauen und schneide die Nägel.« Man merkt ihren Erzählungen an, dass ihre Kunden mehr als eben nur Kunden sind – sie gehen ihr nah. Vor ein paar Jahren, erzählt sie, habe sie nochmal eine Ausbildung zur Krankenpflegerin begonnen, weil sie dachte, ein sozialer Beruf liege ihr. Der raue Tonfall im Heim aber habe ihr zu sehr zu schaffen gemacht.

Seit sechsdreißig Jahren ist die 52-Jährige mittlerweile im Friseurgeschäft. Sechs Jahre davon hat sie nach der Geburt ihres Sohnes in einer Hautarztpraxis als Sprechstundenhilfe gearbeitet, weil sie als Friseurin keine Teilzeitbeschäftigung fand. Seit zwölf Jahren arbeitet sie wieder in ihrem Handwerk. Wegen der geringen Verdienstmöglichkeiten macht sie wechselnde Zweitjobs: Eine Weile hat sie nachts in einem Casino gearbeitet, im Moment verdient sie sich an zwei Tagen der Woche etwas in einem Solarium dazu. Auch wenn ihr Monatseinkommen nicht für ihren Lebensunterhalt reicht, sagt sie: »Friseurin sein ist meine Leidenschaft. Ich komm' von dem Beruf nicht weg.«

Nach einer halben Stunde Plaudern nimmt der Mann auf einem Stuhl neben dem Sofa Platz. Die Friseurin macht sich an die Arbeit: Ihr Kunde soll heute nicht nur einen neuen Schnitt bekommen, seine Haare müssen auch nachgefärbt werden. Beim Schneiden ist Daniela Weber hochkonzentriert. »Der Vorteil beim Schneiden zu Hause«, sagt sie, »ist ja, dass man sich ganz auf den Kunden und seine Bedürfnisse konzentrieren kann und nicht hin- und her springen muss.«

Während ihrer Zeit in Salons, erzählt sie später, habe sie genau das gestört: »Dass es immer darum ging, noch mehr Kunden zu schaffen, und keine Zeit für den Einzelnen war.« Bereits in dem Salon in Haselhorst hat sie daher begonnen, in ihrer Arbeitszeit auch Hausbesuche bei Kunden zu machen, »einfach weil ich mir dachte: Ich möchte auch, dass jemand zu mir kommt, wenn ich mal nicht mehr aus dem Haus kann.« Der Freundin, mit der sie den Laden teilte, passte das aber nicht: »Sie meinte, ich solle die Hausbesuche doch nach Feierabend in meiner Freizeit machen.«

Schließlich beschloss Daniela Weber, sich selbstständig zu machen. Ein Großteil ihrer Kunden ging mit ihr mit, den Rest gewann sie über Mundpropaganda in der Wilhelmstadt und eine Kleinanzeige bei Ebay. Noch hat sie im Schnitt erst zehn Kunden in der Woche, circa zwei pro Tag. Fünf pro Tag bräuchte sie, um von ihrem Beruf leben zu können. Dennoch geht es der Friseurin mit ihrer Selbstständigkeit gut. »Ich genieße es, mir endlich Zeit für die Menschen nehmen zu können«, sagt sie, während bei ihrem Kunden die Haarfärbung einwirkt. Nach insgesamt zweieinhalb Stunden Hausbesuch föhnt Weber dem Mann die Haare. Er fragt sichtlich zufrieden: »Was macht das?« Sie fragt vorsichtig zurück: »Sind 30 Euro in Ordnung?« Er nickt, legt ihr das Geld hin und sagt zu seiner Ehefrau: »Komm, lass uns zur Feier des Tages ausgehen!«

Eva-Lena Lörzer

Für Terminvereinbarungen oder Anfragen ist Daniela Weber an Werktagen und Samstagen von 10 bis 19 Uhr auf ihrem Geschäftshandy unter der Nummer 0176/59260662 zu erreichen.



TANJA SCHNITZLER

DB-Unterführung: Ganz nach oben auf den Stapel!

Der neue Stadtrat (oder die neue Stadträtin) für Stadtentwicklung in Spandau sollte sich diesen Vorgang ganz oben auf den Stapel der zu erledigenden Vorgänge legen: die Umgestaltung der Unterführung der Klosterstraße unter den Bahngleisen am Fernbahnhof mit einem innovativen Schallschutz- und Beleuchtungskonzept. Die Planunterlagen wurden Anfang des Jahres bei der DB Immo eingereicht und werden derzeit von der DB Netz geprüft. Das Bezirksamt hofft, dass die Genehmigung noch in diesem Jahr erteilt wird, so dass im Anschluss daran der notwendige, so genannte Gestattungsvertrag mit der DB Immo abgeschlossen werden kann. Danach werden die Vertragsverhandlungen mit dem Werbeunternehmen Ströer, das die geplante Anlage bauen und unterhalten soll, wieder aufgenommen. Sie waren zwischenzeitlich unterbrochen worden, da die endgültigen Kosten für das Vorhaben erst nach Abschluss des Genehmigungsverfahrens feststehen werden.

cs



TANJA SCHNITZLER

Bauarbeiten am Havelufer ziehen sich weiter hin

Eigentlich sollten die Bauarbeiten am Havelufer zwischen Ziegelhof und Eisenbahnbrücke schon im September abgeschlossen sein. Seit dem Frühjahr wird hier ein weiterer Abschnitt des Havel-Radweges gebaut. Er ist ein wichtiger Bestandteil des Fahrradruutenetzes in Berlin und Brandenburg; in Spandau wird er auf einer Länge von insgesamt ca. sieben Kilometern erneuert und erweitert. Doch viele Anwohner und Passanten sind genervt, denn am Schifffahrtufer zwischen Eisenbahnbrücke und Ziegelhof /

Bullengraben ziehen die Baufahrzeuge noch immer ihre Bahnen und dauern die Bauarbeiten weiter an – voraussichtlich werden sie erst Ende November 2016 beendet sein. Der erste Abschnitt der Maßnahme zwischen Bahnbrücke und Dischingerbrücke hatte sich durch unvorhergesehene Schwierigkeiten verzögert, u. a. wegen »nicht planmäßig verlaufender Leitungen und Schachtbauwerke«, wie das Bezirksamt mitteilt. Darüber hinaus »machte der Schutz des wertvollen Kastanienbestandes Planungsanpassungen notwendig«.

Die ausgeschilderte Umleitung für die Gesamtbaumaßnahme bis Ziegelhof bleibt für Radfahrer bestehen, da der Weg südlich der Dischingerbrücke wegen der Treppe nach wie vor nicht barrierefrei ist.

Die Strecke von der Dischingerbrücke bis zum Ziegelhof bleibt dagegen für alle Nutzer (also auch Fußgänger!) noch bis November 2016 weiterhin gesperrt.

Die Bauarbeiten an diesem Abschnitt werden von der landeseigenen Grün Berlin Stiftung koordiniert. us

»Weihnachten im Schuhkarton« 20. Jubiläum der Spendenaktion für Kinder in Not

Zum 20. Mal läuft »Weihnachten im Schuhkarton« in Deutschland. Seit 1996 konnten bereits über sieben Millionen bedürftiger Kinder damit erreicht werden.

Noch bis zum 15. November kann jeder Spandauer sein eigenes Jubiläumspäckchen mit neuen Geschenken füllen und in der Melanchthon-Gemeinde abgeben. Die Pakete werden dort dann versandfertig gemacht und in den LKW verladen. Pünktlich zu Weihnachten bereiten die Geschenke dann einem Kind in Osteuropa (beispielsweise in Bulgarien, Rumänien, Moldawien, Weißrussland oder der Ukraine) große Freude. Ganz einfach können Sie also diesen Kindern zeigen, dass sie nicht vergessen sind und die Freude von Weihnachten auch für sie gilt.

Sie wollen mitmachen? So geht's:

Sechs Euro pro Päckchen zurücklegen, die zusammen mit dem Schuhkarton als Spende zu einer von tausenden Abgabestellen gebracht werden. Deckel und Boden eines Schuhkartons separat mit Geschenkpapier bekleben und das Päckchen mit neuen Geschenken für einen Jungen oder ein Mädchen der Altersklasse zwei bis vier Jahre, fünf bis neun Jahre oder zehn bis 14 Jahre füllen. Bewährt hat sich eine Mischung aus Kleidung (ob gekauft oder selbstgefertigt), Spielsachen, Schulmaterialien, Hygieneartikeln und Süßigkeiten. Eingepackt werden dürfen nur Geschenke, die zollrechtlich in allen Empfängerländern erlaubt sind!

Eine genaue Packanleitung mit Hinweisen, was eingepackt werden kann und was nicht, ist im Flyer zu finden, den es bei der Melanchthon-Gemeinde (Pichelsdorfer Str. 79) gibt. Ist der Karton gepackt, bitte nicht zukleben, sondern mit einem Gummiband verschließen! Dann wird er zusammen mit der Spende für Abwicklung und Transport zur Melanchthon-Gemeinde gebracht.

Packtipps für jede Altersgruppe und noch mehr Informationen gibt es unter www.weihnachten-im-schuhkarton.org bzw. auf dem Faltblatt bei der melanchthon-Gemeinde.

Geld spenden kann man auch unter www.melanchthon-spandau.de/weihnachten-im-schuhkarton/



TANJA SCHNITZLER

Adressen

Prozesssteuerung und Sanierungsbeauftragter

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP)
Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin
www.kosp-berlin.de
Andreas Wilke, Tel. 030-330028-36
wilke@kosp-berlin.de
Linda Tennert-Guhr, Tel. 030-330028-30
tennert-guhr@kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement

Ulrike Stock / Torsten Wiemken,
Tel. 030-30 12 46 97 bzw. 0178-352 38 01
gsm@wilhelmstadt-bewegt.de
Öffnungszeiten Büro Adamstraße 39 (Stadtteilladen) Di und Mi 10–13 Uhr
die raumplaner / LOKATION: S
Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
www.die-raumplaner.de

Stadtteilvertretung Wilhelmstadt

Sprecher: Friedrich-Karl Berndt, Michael Henkel, Elmas Wiczorek
Öffentliche Sitzung:
jeder 1. Mittwoch im Monat, 19 Uhr
Stadtteilladen Adamstraße 39
www.stv-wilhelmstadt.de

Bezirksstadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung

Carsten-M. Röding
Bezirksamt Spandau von Berlin
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Tel. 030-90 279-22 60
baustadtrat@ba-spandau.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Sprechzeiten: dienstags und freitags 9–12 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Amtsleiter:

Markus Schulte, Tel. 030-90 279-35 72
markus.schulte@ba-spandau.berlin.de

Gruppenleitung Sanierung/
Planungsrechtliche Beurteilung:
Doris Brandl, Tel. 030-90 279-31 64
doris.brandl@ba-spandau.berlin.de

Bearbeiterinnen und Bearbeiter für das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin«

Kerstin Schröder, Tel. 030-90 279-35 73
kerstin.schroeder@ba-spandau.berlin.de

Jörg Rinke, Tel. 030-90 279-35 68
joerg.rinke@ba-spandau.berlin.de

Katharina Lange, Tel. 030-90 279-2280
katharina.lange@ba-spandau.berlin.de

Sozialteam Wilhelmstadt Bürgerberatungsangebote im Stadtteilladen Adamstraße 39

Kontakt: Volkmar Tietz, Tel. 30 12 46 97, oder
Mob. 0176-24981761,

Montag, 10–12 Uhr: Ewa Betz berät zu Fragen der Stressbewältigung

Montag, 16–18 Uhr
Schiedsmann Dietmar Zacher berät bei Konflikten und Streitigkeiten

Jeden dritten Dienstag im Monat, 15–18 Uhr:
Mieterberatung (auch zu Betriebskosten) mit Herrn Hinze

Mittwoch, 15–18 Uhr (nicht am 1. Mittwoch im Monat!): Volkmar Tietz zu Renten- und Mietangelegenheiten, Betreuungsrecht; Hilfe zu Antragsstellung und Behördengängen

Donnerstag, 14.30–16.30 Uhr: Basteln Handarbeiten für Jung und Alt mit Heidemarie Koch

Donnerstag, 16–18 Uhr: Kiezsprechstunde mit Volkmar Tietz

2. Donnerstag im Monat, 17–20 Uhr:
RepairCafé: Hilfe zur Selbsthilfe, Reparatur von Elektro- und Haushaltsgeräten unter Anleitung

Freitags 10–12 Uhr: Hartz IV & mehr: Wolfgang Schumann berät zu Hartz IV, Jobcenter, Existenzgründung, Deutschunterricht



QUELLE: THOMAS STREICHER

Traber, Drill und drei Kaiser

Der große Garnisons-Exerzierplatz in der Wilhelmstadt

Musik wird störend oft empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden ...

Der Meinung waren sicherlich alle Nachbarn an der Seeburger Straße, den Krummen Gärten oder der Wilhelmstraße respektive Potsdamer Chaussee, wie sie noch bis 1897 und dem 100. Geburtstag von Wilhelm I. genannt wurde.

Denn gern schon ab den frühen Morgenstunden übten auf dem zentralen Exercirplatz die Spandauer Musikkorps mit Pauken, Pfeifen und Trompeten und stimmten sich mit ihrem Dschingderassabumm ein für das klingende Spiel, mit dem sie die Pioniere aus Hakenfelde, die Garde-Grenadiere aus Stresow oder all die anderen Truppenteile aus den Kasernen und Bastionen von Zitadelle und Altstadt zu empfangen pflegten.

Noch bis in die 1870er Jahre lag das riesige Übungsareal einige hundert Meter weiter nördlich, ungefähr zwischen dem heutigen Brunsbütteler Damm und den Krummen Gärten bzw. dem Weg nach Seeburg. Aus alten Chroniken ist zu erfahren, dass während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 dort weit über tausend Franzosen in einem Feldlager interniert waren.

Die enormen Kontributionszahlungen, die Frankreich nach der Niederlage an das Deutsche Reich zu zahlen hatte, waren dann auch die Quelle zur Finanzierung des weiteren Ausbaus der Festungsstadt in den frühen 1880er Jahren. So kamen auf den sandigen Flächen der Hasenheide mit der Kaserne für das 3. Trainbataillon (Transport-, Reparatur- und Versorgungseinheiten) und der Spandauer Garnisonshaftanstalt, die später nach dem II. Weltkrieg als Kriegsverbrechergefängnis Weltruhm erlangen sollte, die ersten militärischen Klinkerbauten in die heutige Wilhelmstadt.

In diesem Zuge wurde der riesige, bis zu 100.000 qm große Exerzierplatz ein Stück südlicher und somit näher an die »rote

Ecke« von Wilhelmstraße und Egelpfuhweg verlegt, der im Jahr 1900 nach dem Spandauer Stadtkommandanten Schmidt von Knobelsdorf (1889–93) benannt wurde.

Jener Generalleutnant Heinrich Schmidt von Knobelsdorf war es, der mit dafür sorgte, dass die strikten Fesseln des Festungsstatuts für die Havelstadt schon vor der Entfestigung 1903 merklich gemildert wurden. Sicherlich auch seinem Zutun ist es zu verdanken, dass in diesen Jahren peu-à-peu der Exerzierplatz nicht nur für militärischen Drill und Scheingefechte, sondern auch für Sport und Spiel geöffnet wurde.

So erzählte der Wilhelmstädter Chronist Alfred Mantel vor fast 60 Jahren im Spandauer Volksblatt von den »Spandauer Schlächtermeistern Awizius, Blackert und Slotosch, die auf dem »Exer«, wie der Platz im Volksmund genannt wurde, ihre Traber trainierten und kleine Rennen veranstalteten«. Erzählt wird auch von Turnriegen des TSV 1860 und vor allem von den Fußballspielen des FC Viktoria 1899 und des im gleichen Jahr gegründeten Turn- und Sportclubs Teutonia, die es beide auf dem »Exer« bis in die höchsten Ligen des Märkischen Fußballbundes brachten.

Umso merkwürdiger, dass 1904 im Anzeiger für das Havelland zu lesen war, dass die Kinder aus den Lazarus-Siedlungen vom Seeburger Weg sowie von Johanna- und Ulrikenstraße einen unzumutbar langen Weg bis zur Schule in der Földerichstraße hätten, da die Militärbehörde »ihnen die Abkürzung über den Exercirplatz verwehren würde« und es nur zu begrüßen sei, dass »bald die Elementarschule neben dem Johannastift (heute Grundschule am Birkenhain) ihre Tore öffnen wird«.

Nicht nur lokales, sondern auch großes historisches Geschehen rückte dieses Gebiet in den Fokus: Schon der Alte Fritz hatte im Jahr 1753 von dort aus über die Hasenheide und die Weinberge an der Karolinenhöhe

Fotos: oben: Blick um 1900 über den Exerzierplatz und die Wohnbauten auf der Ostseite der Wilhelmstraße

unten: Das Überbleibsel vom Park zwischen Blau-Weiß 03 und den ehemaligen Kasernen

hinweg bis Gatow, Kladow und der westlich davon gelegenen Döberitzer Heide über 44.000 Soldaten zu einem Manöver im Vorfeld des Siebenjährigen Krieges zusammengebracht. 1872, ein Jahr nach der Gründung des Kaiserreiches, kam es hier zum »Drei-Kaisertreffen« bei einem Manöver im Beisein des deutschen Kaisers Wilhelm I., des russischen Zaren Alexander II. und Franz Joseph I., dem österreichisch-ungarischen Monarchen.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde für den Bau der Schmidt-Knobelsdorf-Kasernen ein gehöriges Stück auf der Südseite des militärischen Übungs- und Paradeplatzes abgezweigt. Am 11. November 1918 kamen über 50.000 Spandauer Bürger und Militärangehörige auf dem »Exer« zusammen, um vom Ende der Monarchie und der Ausrufung der Republik zu erfahren.

Mit dem verlorenen Krieg endete auch die militärische Nutzung auf dem riesigen Areal und so konnte eine große Grünanlage für die dicht bebaute Wilhelmstadt mit sieben Sportfeldern, einem Jugendheim sowie Spielplätzen und Planschbecken für Kinder realisiert werden.

Doch schon 1935 musste Spandau – inzwischen seit 1920 als Berliner Stadtbezirk – den größten Teil des Areals wieder an die Heeresverwaltung für den Bau von Seeckstraße und den gleichnamigen Kasernen sowie für die erneute Nutzung als Aufmarschplatz zurückgeben.

Dort, wo einst die Sport- und Spielplätze lagen, steht seit 1972 die seinerzeit gerne als »Lernfabrik« bezeichnete Bertolt-Brecht-Oberschule. Gleich neben dem Sportplatz von Schule und Blau-Weiß 03 Spandau an der Wilhelmstraße 10 erinnert ein vielleicht 30 x 70 Meter kleines grünes Viereck mit Parkdurchwegung an die kommunalen Grünanlagen der Weimarer Republik auf dem alten Exercirplatz der Garnison Spandau.

Thomas Streicher



THOMAS STREICHER